

# WEBEN ZWISCHEN THERAPIE UND ARBEIT

Ute Berger

## I. DER MENSCH UND SEINE ARBEIT

Im letzten Heft haben wir über die sehr erfolgreiche Ausstellung ‚Das Blaue Wunder‘ auf dem Werkhof in Kukate berichtet. Gleichzeitig erschien in jenem Heft ein Bericht von Birgit Götz über das letztjährige Treffen der Fachgruppe ‚Weben mit Handicap‘ auf dem Birkenhof in Neu Neetze. Worüber wir nicht berichtet haben: zwischen dieser Gruppe und der Ausstellung gibt es durchaus einen Zusammenhang. Hat jemand von uns Besuchern denn wahrgenommen, dass etwa ein Drittel der Ausstellungsexponate aus insgesamt sieben betreuenden Einrichtungen stammte, gewebt von Menschen mit Handicap? Nein? Das ist auch gut so, nämlich durchaus erwünscht. Es ist von diesen Werkstätten nicht beabsichtigt, sich mit ihrem Arbeitshintergrund auf dem textilen Markt zu präsentieren und bewerten zu lassen. Auch für sie gilt: Arbeit und Material – gute Qualität hat ihren Preis und das Produkt spricht immer für sich allein. Und dies gilt nicht nur für die Beziehung zwischen Produzent und Kunde, sondern gleichermaßen für die Beziehung zwischen Kunde und Produzent.

Der Unterschied: Weben in einer betreuenden Einrichtung bedarf der Unterstützung und Anleitung durch kundige, findige und empathische Profis. Die gute Botschaft: Als Weberin findet man hier ein vielfältiges, abwechslungsreiches und herausforderndes Berufsfeld, das textiles Handwerk und Arbeitstherapie miteinander verbindet.

Warum aber hält man überhaupt Menschen zur Arbeit an, die wegen ihrer geistigen oder psychischen Behinderung nicht imstande sind, aus eigenem Antrieb ihre Potenziale zu greifen und in arbeitendes Handeln umzusetzen? Warum befreit man sie nicht einfach von den Mühen, mit denen Arbeit nun einmal verbunden ist und versorgt sie aus den Mitteln, die unser

Sozialstaat zur Verfügung stellt? Aus heutiger Sicht erscheint diese Frage für uns Menschen in einer sogenannten Arbeitsgesellschaft vielleicht irritierend. Arbeit kann man gar nicht in Frage stellen. Sie war schließlich zu jeder Zeit der menschlichen Entwicklung die Voraussetzung dafür, dass der Mensch seine nackte Existenz sichern konnte. Aber offenbar ist sie mehr als das, denn es fällt uns heute in unserem Sozialstaat doch leicht, diejenigen zu unterstützen, denen die Arbeit wegen körperlicher oder geistiger Beschränkungen schwer fällt. Tieren – wenn Menschen sie nicht in ein Joch zwingen – schreiben wir allgemein den Begriff der Arbeit nicht zu.

### VON DER STRAFE GOTTES ZUM MITTEL MENSCHLICHER SELBSTERKENNTNIS

Was uns heute so selbstverständlich mit dem Begriff der Arbeit verbunden ist, gilt erst seit relativ kurzer Zeit. Lange war vor allem körperliche Arbeit negativ belegt, galt in der Antike als eine Angelegenheit der Frauen und Sklaven, im christlichen Mittelalter als Folge der Erbsünde und deshalb als Strafe Gottes. Nichts Schönes haftete ihr an, sondern Schweiß und Zwang. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen,“ hatte bereits in frühchristlicher Zeit Paulus von Tarsus in seinem 2. Thessalonicherbrief gedroht. Wer kennt diesen Satz nicht, der noch heute gern gebraucht wird.

Insbesondere der Protestantismus entwickelte während der Reformation durch Calvin, Luther und andere Theologen den Begriff der Arbeit als moralisch-ethische Verpflichtung und Bedingung zur Erlangung göttlicher Gnade. Anhäufung von Reichtum war nichts Anstößiges mehr, sondern Ausdruck



dieser Gnade, die den Leistungsträger mit gesellschaftlicher Anerkennung und Wohlstand belohnte. Müßigang dagegen verstieß, wie Luther wettete, wider Gottes Gebot, der hier auf Erden Arbeit befohlen habe, und er setzte hinzu: Zum anderen sündigst Du gegen Deinen Nachbarn.

Im beginnenden 17. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung wurde die vorwiegend theologische Sicht auf den Begriff der Arbeit zunehmend durch naturwissenschaftliche Betrachtungen der ökonomischen und sozialen Zusammenhänge abgelöst. Hegel und Marx gelten als die Theoretiker, die den entscheidenden Schritt taten und Arbeit zur Grundbestimmung des Menschen, als das dem Menschen Wesensgemäße erklärten.

G.W.F. Hegel (1770-1831) definiert im dritten Teil seiner Vorlesungen über die Philosophie der Religion den Menschen als Resultat und Spiegel seiner eigenen Arbeit: „Daß der Mensch sich zu dem machen muß, was er ist, daß er im Schweiß seines Angesichts sein Brot ißt, hervorbringen muß, was er ist, das gehört zum Wesentlichen, zum Ausgezeichneten des Menschen und hängt notwendig zusammen mit der Erkenntnis des Guten und Bösen.“

Was Hegel unter der Betrachtung des absolut Göttlichen allein auf die abstrakte geistige Arbeit bezog, stellten Karl Marx und Friedrich Engels in ihrer materialistischen, sich auf linkshegelianische Denktradition beziehenden Weltansicht im ersten Band des ‚Kapital‘ Kapitel fünf, auf die Füße des körperlich arbeitenden Menschen und seine Beziehung zur Natur: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. Er tritt dem Naturstoff selbst als Naturmacht gegenüber. Die seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt er in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für sein eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur. Er entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte seiner eigenen Botmäßigkeit“. In einem anderen Zusammenhang bezeichnet Friedrich Engels die Arbeit als die „erste Grundbedingung menschlichen Lebens und zwar in einem solchen Grade, daß wir in gewissem Sinn sagen müssen: Sie hat den Menschen selbst geschaffen.“<sup>1)</sup>

Die protestantische Ethik prägt noch heute unser Verständnis von Arbeit. Der Soziologe Max Weber hat in seinem 1904/05 erschienenen Werk ‚Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus‘ diese geradezu zur Vorbedingung für die Entwicklung des Kapitalismus erklärt. Arbeit ist den meisten von uns

moralisch-ethische Verpflichtung, wenn nicht Gott gegenüber, dann wollen wir doch den anderen, der Gesellschaft, gegenüber nützlich und verlässlich sein, uns für den gemeinsamen Aufbau der Gesellschaft engagieren und uns zumindest nach unserer Fähigkeit selbst erhalten und ungern jemandem zur Last fallen. So können wir als soziale Wesen bestehen. Wir brauchen den sozialen Zusammenhang aber auch, um uns in unserer Arbeit entwickeln zu können, uns selbst sinnlich zu erfahren und zu erproben – auch auf einer spirituell-geistigen Ebene. Nicht ohne Grund reden wir heute von der Arbeitsgesellschaft. Unser Arbeitsplatz prägt unser Leben. Sinnvolle Arbeit erhält uns unsere Lebenszufriedenheit und Gesundheit, sinnlose Arbeit macht uns krank. Verlieren wir unsere Arbeit, fallen wir aus den für uns wichtigen sozialen Zusammenhängen heraus, finden wir keine auf Arbeit bezogene Herausforderung mehr, können wir auch nicht mehr „wachsen“ und verlieren allmählich auch unser Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen.

## VOM THERAPEUTISCHEN EFFEKT DER ARBEIT

Dass dies auch für den psychisch kranken oder geistig eingeschränkten Menschen seine Gültigkeit haben sollte, war noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts keinesfalls selbstverständlich. Die Patienten wurden durch Bettpflege mehr verwahrt als behandelt und sich im Wesentlichen selbst überlassen. Erst ab 1919 entwickelte Hermann Simon, der erste Direktor der neu eröffneten psychiatrischen Anstalt in Gütersloh und ein scharfer Kritiker der Bettpflege ein therapeutisches, auf tätiger Arbeit beruhendes Konzept. Mehr durch Zufall hatte er entdeckt, dass die Patienten, durch einfache Arbeit aus ihrer Lethargie gerissen, zunehmend aktiver an ihrer Umwelt teilnahmen und fähig wurden, die von ihnen abverlangten Leistungen sogar zu steigern. Er begann, diese Erkenntnis methodisch weiterzuentwickeln und gilt als Begründer einer modernen Arbeitstherapie in der Psychiatrie. Sein System wurde in vielen Ländern als umwälzende Neuerung kopiert. Simon selbst, in der frühen Weimarer Republik ein Vertreter linksliberaler Überzeugungen, wandelte sich zu ihrem Ende hin zu einem überzeugten, menschenverachtenden Sozialdarwinisten und Eugeniker, der öffentlich verkündete, zur Durchsetzung der erbbiologischen ‚Erkenntnisse‘ müsse wohl mehr gestorben werden.<sup>2)</sup>

Arbeitstherapie ist inzwischen als ein Arbeitsfeld in das umfassendere System der Ergotherapie eingegliedert. Ihr Hauptaugenmerk liegt darauf, die körperliche, geistige und seelische Belastbarkeit ihrer Patienten zu steigern, um deren Grundarbeitsfähigkeiten und spezielle Fähigkeiten wie körperliche Fer-

tigkeiten, Alltagskompetenz etc. für die berufliche (Wieder-) Eingliederung zu verbessern. Zu den Grundarbeitsfähigkeiten zählen Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit, Bewußtsein für die Tages- und Zeitstruktur, soziale Fähigkeiten, Selbstvertrauen und Entscheidungsfähigkeit. Als Mittel der Therapie wird Arbeit unter wirklichkeitsnahen Bedingungen eingesetzt, die den Betreffenden allmählich aus der Rolle des Patienten in die des Handelnden überführen soll. Das Ziel der Arbeitstherapie ist gewöhnlich der erste Arbeitsmarkt.<sup>3)</sup>

Beschützende Werkstätten haben ähnliche Ansätze hinsichtlich der Stärkung mentaler, sozialer und persönlichkeitsbezogener Fähigkeiten wie die moderne Arbeitstherapie. Im Gegensatz zu dieser besteht jedoch ihre Aufgabe nicht darin, Menschen in den sogenannten ersten Arbeitsmarkt einzugliedern, sondern für diejenigen, die aufgrund ihrer körperlichen und geistig-seelischen Schwächen in der freien Wirtschaft keine Chance haben, eine möglichst sinnvolle und produktive Arbeit zu finden.

Die anthroposophische Heilpädagogik sieht gerade im Weben den Weg einer heilsamen Therapie zum Ausgleich körperlich-seelischer Schwächen, insbesondere in seiner Beziehung zu Raum – Bewegung – Rhythmus. Wie wir im Raum stehen, uns in ihm orientieren und die Balance halten, ist entscheidend für unser körperliches und damit verbunden auch geistiges Wohlbefinden. Dazu führt Nico Brodnitz<sup>4)</sup> aus: „Als aufrechter Mensch fühlen wir uns in dreifacher Weise in den Raum hineingestellt. Wir richten uns auf, uns dabei nach unten abstemmend und orientieren uns damit an der Oben-Unten-Achse (Horizontalachse, die zwischen Oben und Unten liegt). Halten wir Gleichgewicht zwischen beiden Seiten, so geschieht dies in der Rechts-Links-Achse (Lateralachse). Suchen wir die Mitte, indem wir uns nach vorn und hinten beugen, so erleben wir die Vorne-Hinten-Achse (Frontal-Achse). Sind diese Achsen im Gleichgewicht, so fühlen wir uns seelisch gesund. Tritt eine Störung ein, egal ob physischer oder psychischer Art, so registrieren wir dies als Krankheit, weil unser Ich sich unmittelbar durch diese Gleichgewichts-Achsen ausdrückt. In der horizontalen Achse durchdringt das Ich unsere Körperlichkeit und lässt uns Schwere oder Leichte erfahren. In der frontalen Achse erfasst das Ich – wenngleich freilassend – die Umwelt und den anderen Menschen. In der lateralen Achse verspürt das Ich – nach allen Seiten blickend – den Umkreis, die Welt, wobei es das Panorama im Sehwinkel zentriert.“

Wie perfekt der Webstuhl diese Raumorientierung aufgreift, beschreibt Johannes Glemnitz<sup>5)</sup> in einer kleinen Schrift über das Handweben als Arbeitstherapie: Der im Webstuhl sitzende Mensch bewegt mit den Füßen die Tritte und damit die



G. W. F. Hegel



Karl Marx



Max Weber

Schäfte auf und ab. Seine Hände werfen das Schiffchen mit dem Schussfaden abwechselnd hin und her, von rechts nach links und wieder zurück. Die Arme und der Oberkörper bewegen die Kammlade von hinten nach vorn und von vorn nach hinten. Dann beginnt man wieder von vorn. „Das Ganze ist ständig in Bewegung und verläuft rhythmisch in absolut zwingender Reihenfolge. Nur so kommt es zur fehlerlosen Stoffbildung.“ Dieser therapeutisch heilende Effekt wird noch dadurch verstärkt, dass das Tempo des rhythmischen Arbeitens vom Arbeitenden selbst bestimmt wird und nicht durch das Arbeitsgerät vorgegeben ist. Schon das Spinnrad etwa stellt Anforderungen an eine bestimmte Geschwindigkeit, damit es sich in Gang setzt. Der Webstuhl, und sei er noch so groß, folgt dem Temperament und dem inneren Bedürfnis von Weberin und Weber. „Betrachtet man (...) diese Tatsache mit dem exakten Raumkreuz der drei Bewegungsrichtungen, in die sich der webende Mensch zunächst einmal physisch hineinstellt, so wird unmittelbar verständlich, dass solche Tätigkeit heilsamen Einfluss auf Harmonie und Gleichmaß nehmen muss. Gerade der rhythmische Mensch, die Harmonie der Mitte, ist am allerehesten durch verschiedenste Schädigungen gegenwärtiger Zivilisation gestört.“ Und er verweist darauf, dass sich Nervosität, Reizbarkeit, Depressionen und Neurosen direkt durch praktisches, täglich zu übendes Weben heilsam beeinflussen lassen. In der heilpädagogischen Praxis spielen nach seiner Überzeugung noch das natürliche Material und die Überschaubarkeit des zu verfertigenden Stückes samt seinem Nutz- und Gebrauchswert eine Rolle. Sind diese Erkenntnisse nicht für uns alle interessant, zumindest bedenkenswert?

1) Oschmionsky, Frank: DER ARBEITSBEGRIFF IM WANDEL DER ZEITEN. In: Dossier Arbeitsmarkt, hrsg. Bundeszentrale für politische Bildung. [www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/55031/](http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/55031/) auch: [www.wikipedia.de](http://www.wikipedia.de), Stichwort ‚Arbeit‘, ‚Definition Arbeit‘

2) [www.biapsy.de/index.php/de/9-biographien-a-z/144-hermann-simon](http://www.biapsy.de/index.php/de/9-biographien-a-z/144-hermann-simon)

3) [www.arbeitstherapie.org/at.htm](http://www.arbeitstherapie.org/at.htm)

4) Brodnitz, Nico: DIE DREI RAUMESRICHTUNGEN IN DER WEBEREI. In: webe mit, Nr. 3/4 1993. s. auch d. Hinweis auf König, Karl: Heilpädagogische Diagnostik, Natura Verlag, 1972 Mit der Arbeitstherapie auf anthroposophischer Grundlage hat sich auch Petra Michaelis beschäftigt: Weben in der Arbeitstherapie. In jedem Kranken ist ein Stück gesunder Persönlichkeit. In: webe mit, Nr. 3/4 1993

5) Glemnitz, Johannes: HANDWEBEN ALS ARBEITSTHERAPIE. Winterbach-Manolzweiler, o. J., webe mit Verlag



## II. EIN BESUCH AUF DEM PARZIVAL-HOF

Wie sieht nun aber das Handweben als Arbeitstherapie in der Praxis aus? – Dazu wäre ein Blick in eine betreuende Werkstatt nötig. Weil er mir aus eigenem Erleben immer noch vertraut ist, wähle ich den Parzivalhof in Quelkhorn, einem Dorf zwischen Ottersberg und Fischerhude. Ich bin damals mehr durch Zufall dorthin geraten. Wenig mit der den Hof tragenden Anthroposophie und noch weniger mit dem Umgang mit geistig behinderten Menschen vertraut, bin dort für einige Jahre als Ehrenamtliche an Wochenenden in der Betreuung einer Wohngruppe ‚hängen geblieben‘ und möchte diese Zeit als meine soziale Lehrzeit im Rückblick niemals missen. Unglaublich, mit welcher unverstellter Herzlichkeit ich im Haus aufgenommen wurde und mit welcher Geschwindigkeit sich für mich vor die Wahrnehmung einer Behinderung das Bild einer Persönlichkeit mit all ihren Facetten schob, auch den skurrilen Eigenarten oder einem ausgeprägten Eigensinn.

Ein wenig früher als verabredet näherte ich mich der großen, wie ein Wahrzeichen das Dorf überragenden Holländerwindmühle auf dem Hof. Die Werkstatt ist zu meiner Überraschung ein großer, von Menschen leergefegter Raum, dominiert von vielen kleinen, oft finnischen Webstühlen, einige mit Standlade. Die größeren stehen ringsum an den Wänden, sogar ein recht wuchtiges altes Exemplar mit Schnellschusslade tut hier seinen Dienst. Über mir höre ich Schritte, Stühlerücken, Stimmen und Lachen. Aha, die vormittägliche Kaffeepause ist gerade in vollem Gang. Ich habe also Zeit, mich im Eingangsraum zur Werkstatt, der offensichtlich als Verkaufsraum dient, gründlich umzusehen und die textilen Schätze, die nebenan produziert werden, zu begutachten. Das meiste ist für den Alltag gedacht. Handtücher, Handtücher, Handtücher. Von kleinen Gästehandtüchern über Geschirrtücher bis zu voluminösen Saunatüchern aus weichem Chenille ist das ganze Sortiment von Hängern vertreten. Aus der Familie der Tischwäsche stapeln sich Tücher. Läufer, Platz-

decken. Badematten gibt es und Brotbeutel. Und etwas luxuriöser geht es in der Werkstatt auch: ich treffe als alte Bekannte die Täschen aus der Ausstellung ‚Das Blaue Wunder‘, diesmal in anderer Farbgebung. Zarte Pulswärmer, warme voluminöse Stolen und Schals sind letzte Wintererinnerungen. Für die Küche ist der Grundton weiß, aber ansonsten wird mit Farbe nicht geizt, ob nun in feinen Streifen oder Karos. Neben Leinwandbindung sind auch Rips und Dräll vertreten. Hier wird also mehrschäftig gewebt, mit vier, sogar sechs Schäften. Und an jedem Stück hängt, mit Faden und Sicherheitsnadel geheftet ein Kärtchen mit den vielen bunten Händen, dem Kennzeichen der Ottersberger Manufakturen. Öffnet man es, erfährt man neben Pflegetipps und Qualitätsangabe den Namen der Weberin, des Webers. Wie schön! Ein zweites kleineres Schild verweist diskret auf den geforderten Preis. Praktisch, wenn man etwas als Geschenk weitergeben möchte. Und der Gedanke, hier schon mal für die nächsten Geburtstage und vielleicht sogar Weihnachten zuzulangen, kommt angesichts der Fülle des Angebots ganz unwillkürlich.

Die Pause ist zu Ende. Großes Hallo! Alle wissen ja, dass ich zu Besuch komme. Rosi und Steffi K. kenne ich noch aus den alten Zeiten und wir fallen uns gerührt um den Hals. Ja, älter sind wir geworden. Aber erkannt haben wir uns gleich! Und so viele neue Gesichter und Namen und Händeschütteln. Die andere Steffi erzählt mir zur Begrüßung noch schnell, wie froh sie ist, hier in der Weberei zu arbeiten. An ihrem alten Arbeitsplatz hat es ihr nicht so gefallen. Dringend möchte sie hier bleiben.

Nun sitzen wieder alle an ihren Webstühlen, plötzlich ganz verstummt und auf die Arbeit konzentriert. Nur das Klappern, Rasseln der Schäfte und Tritte und das rhythmische, dumpfe Schlagen der Laden gegen die Gewebe ist zu hören.





Die Leitung der Werkstatt obliegt Katrin Duncker, Webmeisterin mit zweijähriger nebenberuflicher Zusatzausbildung in Sonderpädagogik. Die zweite Anleiterin ist Ulrike Alps, vielen Kukatern seit langem wohl bekannt. Auch sie ist Meisterin mit einer Zusatzqualifikation zur Gestalterin im Handwerk und vielfältigen beruflichen Erfahrungen. Zur Zeit teilt sie ihre verfügbare Arbeitskraft zwischen der Werkstatt des Hofes, als Kursleiterin in Kukate und in der eigenen Werkstatt auf. Beide arrangieren sich flexibel in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen. Ist Ulrike in der Werkstatt, hat Katrin mehr Zeit für Dinge außerhalb der Werkstatt und für die Büroarbeit, die wie überall, einfach zunimmt.

## FÜR PROBLEME PFIFFIGE LÖSUNGEN FINDEN

Wie sehen beide den therapeutischen Aspekt ihrer Arbeit? Sind wir denn nicht alle mehr oder weniger, hier und da ‚behindert‘, kommt die Gegenfrage von Katrin. Theoretische Konzepte helfen ihrer Ansicht nach im Werkstattalltag wenig, wenn die Grundvoraussetzung, das empathische Einfühlungsvermögen in die Wünsche und Bedürfnisse der Betreuten fehlt. So hat sie es in ihrer vorherigen Arbeitsstelle erlebt und nicht lange aushalten können. Es kommt ihr darauf an, dass alle in der Werkstatt gut zusammenarbeiten können, sich gegenseitig helfen und menschlich gut miteinander klarkommen. Dafür die Grundlagen zu schaffen, liegt an ihnen, den Anleiterinnen, sagt Ulrike. Zuerst einmal müssen die ganz materiellen Voraussetzungen stimmen, damit sich alle in ihrem Webstuhl ‚zu Hause fühlen‘: Der Webstuhl muss passen, die Beleuchtung muss stimmen, die Arbeitswerkzeuge und das Webmaterial müssen von guter Qualität sein. Wenn wie gerade jetzt eine ruhige Arbeitsatmosphä-



re herrscht, weil alle etwas Sinnvolles tun können, dann läuft es für sie rund. Das ist nicht selbstverständlich. Immer wieder tauchen neue Probleme auf oder alte müssen von neuem überdacht werden. Die Herausforderung liegt dann darin, unter Umständen recht schnell kreative Lösungen zu finden, die für die Betreffenden passen. Und gerade das schätzt sie an ihrer Arbeit in dieser Werkstatt. Es trägt erheblich zu ihrer eigenen Arbeitszufriedenheit bei.

Die zarte kleine Annalena ist so ein Beispiel dafür, wie schließlich Mühe für beide Seiten in Erfolg umschlägt. Es hat sie und auch ihre Anleiterinnen viel Zeit und großen Einsatz gekostet, mit den Anforderungen des Webens zurecht zu kommen. Es ist ihr tatsächlich gelungen! Mit angestrenzter Konzentration und langsamen Bewegungen setzt sie ihren Webrhythmus in Gang. Sie webt für ihre Handtücher unterschiedlich farbige, exakt gleich breite Schussstreifen in eine helle Kette. Am linken Rand der Kette läuft eine Art handgefertigtes Maßband mit den Begrenzungen für jeden Streifen mit. In die Begrenzungen ist eine Zahl eingetragen: 1, 2, 3, 4, 5, 1, 2, usw. . Annalena kann nicht mit Zahlen rechnen, auch nicht schreiben. Neben ihr liegt auf einem Hocker ein Kästchen. In dem durch Fächer aufgeteilten Kästchen liegen in der Reihenfolge des entsprechenden Einschusses die unterschiedlich farbigen Spulen in ihrem mit der jeweiligen Zahl gekennzeichneten Fach. Die vermag sie in diesem Zusammenhang wiederzuerkennen. So kommt sie voran und meldet sich nur, wenn sie Hilfe beim Vorlassen der Kette benötigt. Zwei Tage braucht sie oft für ein Tuch, aber sie hat am Ende ein fertig gewebtes Stück.

Es ist schon wahr, wenn es nicht die Förderung des Arbeitsamtes für die hier entstandenen Arbeitsplätze gäbe, würden die langsameren Arbeitsabläufe zu einem großen kalkulatorischen Problem führen. Aber so läuft es für die Werkstatt auch ökonomisch rund. Dabei hilft natürlich auch die Einbettung in ein großes Umfeld von Verwandten der Betreuten und Förderern, die den Verkauf ankurbeln. Auch Garnspenden aus überschießenden Privatlagern und aufgegebenen Werkstätten sind eine große Hilfe. Wer also unter überzähligen Garnen leidet: Bitte an die nächste betreuende Webwerkstatt denken!

Immer wieder gelingt es auch, Kundenaufträge zu akquirieren. Ganz hinten in der Ecke sitzt Sophia am Schnellschuss, den sie nicht hastig, aber doch recht zügig von einer Seite zur anderen durch eine schmale weiße, an den Rändern blaugestreifte Kette treibt. Sie ist so in diese Arbeit versunken, dass ich sie nicht ansprechen mag. Als sie mich bemerkt, hält sie inne und dreht mir ihr freundliches und ganz entspanntes Gesicht zu. Nein, nein, ich störe nicht, das hätte sie mir schon gesagt. Sie webt gerade eine 40m lange Kette ab: „Noch nie habe ich an so einer langen Kette gewebt. Macht Spaß!“ Daraus sollen Tücher für einen gastronomischen Betrieb gefertigt werden.

Thomas sitzt etwas abwesend an seinem robusten Webstuhl mit Standlade. Auch er arbeitet, offenbar als Spezialist für all die großen Saunatücher im Verkaufsraum, im Kundenauftrag an einem überdimensionierten Saunatuch in dunklen Blautönen und kuscheligem Chenillegarn im Schuss. Er outet sich als der Einzige unter allen hier Versammelten, der lieber woanders, nämlich im Garten arbeiten möchte. Dabei ist er schon seit 19 Jahren in der Weberei!

Maria dagegen hat sich um ihren Arbeitsplatz am Webstuhl von außerhalb beworben, weil sie der eintönigen Arbeit in der beschützenden Werkstatt an ihrem Wohnort entfliehen wollte. Staubiges Moos in Plastiktüten stopfen, einschweißen, weglegen. Das hat sie auf Dauer deprimiert. Sie durfte ein Praktikum



machen und bleiben. Hochzufrieden und hochmotiviert arbeitet sie flott an ihrem Webstuhl. Ich frage nicht, ob das jeden Tag so ist. Aber für Hängepartien der Einzelnen im Tagesverlauf gibt es eine recht pfiffige Lösung, die verhindert, dass unstetes Umherdriften in der Werkstatt die Arbeitsmoral der anderen untergräbt.

Gerade sitzt Marie, die hier als Helferin ein freiwilliges soziales Jahr verbringt, zusammen mit Steffi etwas abseits von den anderen neben der Tür in einer ‚Nische‘ vor jeweils zwei großen Konen mit weißem Chenillegarn, deren Fäden jede von ihnen zusammengefasst zu Luftmaschen verhäkelt und auf eine Spule wickelt. So entsteht ein ganz besonderes Schussgarn, das eine schöne körnige Struktur für Steffis am Hochwebstuhl gewebte Badematten ergibt, die anschließend in der Waschmaschine in bunten Farben eingefärbt werden. Schon das Garn ist ja eine pfiffige Idee, aber der eigentliche Zweck dieser Arbeit liegt noch woanders. Vielen in der Gruppe fällt die lang andauernde Konzentration auf die Arbeit schwer. Es gibt so vieles zu beachten: den Farbwechsel, den richtigen Anschlag, die Aufmerksamkeit für schöne Kanten und dabei will man auch noch einen guten Rhythmus halten. Das ist oft eine Anstrengung, die ermüdet und auch mal die Lust auf das Weiterarbeiten sinken lässt. Da bietet sich die Nische an. Alle können dort eine Auszeit nehmen. Man kann dort mit freibewegtem Körper sitzen oder ganz still, mal mit erhobenem Kopf umhersehen, reden, lachen und ist doch nicht untätig, sondern schafft etwas, das sich in der Weberei verwerten lässt. So erfüllt sich auch hier der Wunsch der beiden Anleiterinnen, alles nicht nur rundlaufen zu lassen, sondern allen in ihren unterschiedlichen Arbeitsfähigkeiten und Bedürfnissen ein sinnvolles Tun zu ermöglichen und auf diese Weise einem Leerlauf und Abschlaffen der Arbeitsmotivation vorzubeugen. Es gäbe sicher noch viele solcher Beispiele zu entdecken, wenn nicht der Arbeitstag schon so weit fortgeschritten wäre.

Julia gehört neben Maria und Florian zu den Tagesbetreuten, die außerhalb des Hofes und seiner Dependancen im Dorf wohnen. Sie ist eine sehr aktiv wirkende, kommunikative junge Frau, die am Nachmittag in der Werkstatt webt, am Vormittag durch Vermittlung des Parzivalhofes im Nachbarort den Kindergärtnerinnen und dem Koch des Kindergartens zuarbeitet. Ihr Ripsgewebe, aus dem Platzdecken werden sollen, entspricht in seiner starken Farbgebung genau dem Eindruck, den man von ihr hat. Florian zeigt mir voller Begeisterung, fast enthusiastisch, seine breite Wollstola. Alle Schals und Stolen, die zum Verkauf präsentiert werden, hat er gewebt. Meist auf vier Schäften. Die Trittfolge ist auf einem an die Lade geklebten Zettel abzulesen. Kein Problem für ihn. Und wenn mal etwas schief läuft, halb so schlimm: „Ich habe noch nie so viele Leute so schnell rückwärts weben sehen wie hier“ sagt Ulrike belustigt. Man sieht eben auch hier, dass Übung den Meister macht. Hinter Florian sitzt Susann, bei der es heute etwas zäh läuft, weil sie selbst auch gerade mit gedämpfter Stimmung zu tun hat und trotzdem tapfer mit ihrer Farbverflechtung zurechtkommen möchte. Mit solchen Problemen müssen Katrin und Ulrike umgehen können. Sie müssen auch die Sorgen, Nöte, Ängste, die in die Werkstatt hineingetragen werden, besprechen, auffangen, und gegebenenfalls gemeinsam mit den Betreuten Lösungen finden. Auch das ist etwas, was diesen Arbeitsplatz besonders macht und menschlich so befriedigend. Aber nicht eben leichter.

Rosi hat Kopfschmerzen, die ihr das Arbeiten verleiden und überlegt, ob sie sich, wenn es schlimmer wird, zwischen die vielen Kissen auf der breiten Fensterbank legen soll – offenbar ein Zufluchtsort für schwerere Fälle. Aber gutes Zureden hilft und sie arbeitet mit einer Mütze auf dem Kopf etwas verbissen weiter an ihrem frühlinggrünen Gewebe. Außerdem ist der Fensterplatz bereits vom faulsten Mitarbeiter der Werkstatt

besetzt, einem großen, rot getigerten Kater, der eines Tages hereinkam und beschloss zu bleiben.

Neben Rosi sitzt Steffi K. und webt an feinen Halbleinen-Geschirrtüchern, an denen sich sonst niemand in der Werkstatt versuchen mag. Sie haben eine wunderbare Qualität und rechtefertigen den etwas höheren Preis, schließlich haben meine beiden von ihr gewebten Geburtstagshandtücher trotz des, wegen der schönen Farbstellungen eifrigen Gebrauchs, beide über 20 Jahre gehalten und nach wie vor ein Dasein als Fensterputzer. Ebenso schweigsam wie Steffi arbeitet Janina, bittet nur kurz um Hilfe beim Vorlassen der Kette, arbeitet dann weiter, wirkt jedoch nicht unzufrieden. Ich hatte mir die Werkstatt mit elf von Menschen bewegten Stühlen viel lauter vorgestellt.

Maria, Julia, Florian, Susann: gibt es für sie nicht auch andere Lösungen wie etwa eine Ausbildung zum Helfer im Handwerk? An sich ist die Idee einer solchen niedrigschwelligen Qualifikation gut, aber ihre Umsetzung erweist sich als der berüchtigte ‚Schuss ins Knie‘ wie Ulrike mir erklärt. Die glücklichen Absolvent\*innen erhalten nämlich keinen geförderten Arbeitsplatz, sondern werden auf den ersten Arbeitsmarkt verwiesen, auf dem sie mit den besser Qualifizierten dann nicht konkurrieren können. Arbeitslosigkeit aber ist keine schöne Perspektive.

Dann doch lieber hier bleiben, wo man entsprechend des individuellen Leistungsvermögens seine Kompetenzen auch ausbauen kann. Es gibt dafür die entsprechenden Freiräume. Grundsätzlich wählen alle ihre Farben aus den zur Verfügung stehenden Garnen selbst aus – soweit es sich nicht um Festlegungen von Kunden handelt. Gelingt es immer mit der für die Vermarktung richtigen Farbwahl – denn das ist ja wichtig? Nun ja, wenn jemand unbedingt ein Waffelmuster mit rosa Chenillegarn weben will, können wir eben nicht soviel davon machen. Ulrike klingt recht abgeklärt. Es gibt also Diskussi-

onen, aber es wird kein Drama daraus gemacht. Wer will und kann, sucht sich aus dem Buch von Ursula Kircher über das Weben mit vier Schäften selbst eine passende Bindung aus. Die wird gemeinsam mit Ulrike oder Katrin besprochen und auf die Umsetzbarkeit geprüft. Schären ist Sache der beiden Anleiterinnen, aber beim Einrichten der Webstühle helfen die Betreuten mit: Bäumen der Kette, Litzeneinzug, Spulen des Garnes. Manche lassen beim Weben die Kette eigenständig vor, andere brauchen Hilfe.

## ÜBER DIE WERKSTATT HINAUS SEHEN ZU LERNEN WEITET DEN BLICK

Für Kompetenzzuwachs bei den Gruppenmitgliedern und Zuwachs an Bekanntheit der Werkstatt haben ganz sicherlich auch die drei großen Projekte der letzten Jahre gesorgt. Das erste Projekt war das Mühlentuch, das sich die Gruppe als persönlichen Spaß ausdachte, als sie von ihrer alten, zu eng gewordenen Werkstatt in die größeren Räume auf dem Hof zog, auf dem so markant und ‚mitten drin‘ die Mühle steht. Ein Tuch wollte sie weben, so groß, dass sie es alle gemeinsam um die Mühle wickeln konnten! Ein wenig dauerte es mit der Umsetzung, aber schließlich, im April 2011, bäumte Thomas die 40m lange Kette auf und hatte gerade mit dem Weben angefangen, als in der Nacht des ersten Mai ein mächtiger Sturm einen der Mühlenflügel schwer beschädigte. Neue Idee: ‚Aus den Tüchern, die nach erfolgter Wickelaktion von der langen Bahn geschnitten werden sollen, machen wir eine Spendenaktion zugunsten der Mühle! Und so ist es dann nach der großen Wickelaktion im Dezember auch gekommen. Das hat allen wirklich Spaß gemacht!‘



Stiftung Leben und Arbeiten  
parzival-hof.de · leben-arbeiten.de



# EIN BESONDERES WEB-ERLEBNIS

Aus der Werksiedlung St. Christoph, Kandersteg von Birgit Götz

Das zweite Projekt im Jahr 2013 war die erste Textilkunstausstellung der Web-Gruppe in der Mühle. Die Idee dazu wurde nach einem Besuch der Hundertwasser-Ausstellung in der Bremer Kunsthalle geboren. Die wilden Bilder hatten alle begeistert und eine der Weberinnen wollte unbedingt ein Hundertwasser-Motiv weben. Sie riss in ihrem Enthusiasmus andere mit und schließlich waren alle dabei. Gar nicht so einfach war die Frage der Umsetzung zu meistern. Die auf ein gewebtes Tuch zu übertragenden Farbimpressionen der Hundertwasserbilder in Form von Streifen erforderten viele bunte Bleistiftentwürfe, ließen auch mal Tränen rollen. Aber es wurde eine schöne Ausstellung, in der jeweils ein Bild der Vorlage, der Buntstiftentwurf, das Porträt der Weberin oder des Webers und schließlich das fertige Handtuch präsentiert wurden. Und am Ende war alle Mühsal vergessen. Geblieben ist der Stolz, etwas Tolles erarbeitet zu haben. Die vorerst letzte Textilkunstausstellung der Weberei im Jahr 2016 trägt den leicht rätselhaften Titel: ‚Mantuko-Mantuko-Mantuko. Die Weber und das Handtuch‘. Wieder diente die Bremer Kunsthalle als Inspirationsquelle. Diesmal war es eine Picasso-Ausstellung ‚Sylvette, Sylvette, Sylvette! Picasso und das Modell‘.

Was ist Mantuko? Katrin erklärt mir, dass ‚Handtuch, Handtuch, Handtuch‘ als Titel einer Ausstellung nicht besonders attraktiv klingt, aber das Wort ‚Handtuch‘ auf Esperanto, nämlich ‚mantuko‘ eine sehr elegante Lösung gewesen sei. Und wie immer: Volle Mühle. Voller Erfolg. Voller Stolz.

Hoffen wir, dass die Bremer Kunsthalle recht bald einmal wieder liefert, was zur Vorlage taugt und den Weberinnen und Webern vom Parzivalhof mitsamt ihren beiden Profis Katrin und Ulrike damit neue Inspirationen, Abwechslung vom Arbeitsalltag, neue Erfahrungen und neuen Erfolg beschert. ●

Ein junger Mann kam direkt nach der Schule in unsere Weberei und durchlief zunächst unser ‚Einstiegsprogramm‘: Leinwandweben mit manueller Fachbildung, Leinwandweben mit zwei Tritten, zunächst mit schmaler Kette, dann breiter.

Hier zeigte sich, dass er große Freude daran hat, die Farbfolge des Schusses selbst zu bestimmen. Es waren sehr ungewöhnliche, spannungsreich-interessante und ansprechende Stoffe, die er herstellte.

Motorisch ist er gut ‚im Schuh‘ und in den Händen; so konnte er schon bald mit dünnem Baumwollgarn Nm 34/2 arbeiten und stellte eine individuelle Sonderkollektion an Geschirrtüchern her. Der nächste Schritt wäre gewesen, in dieser Farbfreude und Garnstärke mit vier Tritten zu weben. – ‚Kein Problem‘ – dachten wir – doch es wollte und wollte nicht gelingen. So blieb es zunächst bei zwei Tritten, bis er den Wunsch äußerte, Teppiche zu weben.

Es gab Bestellungen, doch auch hier wollte und konnte er ‚nur‘ seine eigenen Farbdesign-Vorstellungen umsetzen. Über mehrere Monate gab er sich dem Gestalten von Teppichen hin.

In dieser Zeit bekamen wir festgedrehtes Wollgarn geschenkt, mit dem wir Filz- und Aufrauhversuche im Trockner machten.

Eine andere Klientin webte diese Stoffe auf dem früheren Webstuhl des begnadeten Farbdesigners. Verschiedene Farbverflechtungen hatten ihr Interesse geweckt. So gelangten wir im Verlauf einiger Ketten zu einer Farbverflechtung aus Diamantkörper aus K2/2 über vier Schäfte, Kette und Schuss 1:1.

An diesem Muster fand unser Teppichweber so großen Gefallen, dass er nach einem Jahr beschloss, auch mal wieder an seinem früheren Webstuhl weben zu wollen. – Wir waren sehr skeptisch, hatte sich inzwischen doch deutlich gezeigt, dass seine Herausforderung darin bestand, sich über längere Zeit hinweg zu konzentrieren.

Dennoch gaben wir ihm die Chance, sich darin zu erproben. Das Ziel war: mit zwei Schiffchen immer abwechselnd zu weben, die Schussfäden am Rand zu umschlingen und mit vier Tritten 2x vorwärts, 2x rückwärts zu treten.

Dies erarbeiteten wir schrittweise mit ihm: Erst mal das Weben mit zwei Schiffchen abwechselnd, am Rand umschlingen mit angeschnürter Leinwand. Dann vier Tritte, im Körper angeschnürt, nur vorwärts ebenfalls mit den zwei Schiffchen, und dann vier Tritte 2x vorwärts, 2x rückwärts getreten.

Hierzu bekam er die Vorwärtstrittfolge 2x untereinander geschrieben auf einem Zettel an die Lade geklebt; die Rückwärtsfolge ebenso auf einen andersfarbigen Zettel daneben.

Wir waren sehr erstaunt, dass er nun die komplexen Arbeitsabläufe in richtiger Reihenfolge umsetzen konnte. Offensichtlich führten die klare Struktur in Händen und Füßen dazu, die Aufmerksamkeit des Webers zu bündeln, sodass er sich in stiller Hingabe auf sein Tun konzentrieren konnte.

Inzwischen war es warm geworden, die Kette abgewebt, die Freude am Muster so gewachsen, dass wir beschlossen, blau-weiße Cottolin-Strandtücher zu weben.

Die Ausschreibung, ein Stück für’s ‚Blaue Wunder‘ zu weben, motivierte ihn dazu, ein ganz fehlerfreies Stück zu weben.

Es ist gelungen! Wird bewundert – und wir sind ein weiteres Mal beglückt über die vielfältigen Möglichkeiten, die das Weben bietet, an denen wir neue Fähigkeiten und dadurch auch uns selbst entwickeln können.

Der Stoff ist als Webanleitung auf Seite 43 zu finden.

[www.christophorus-gemeinschaft.de](http://www.christophorus-gemeinschaft.de)